

Leseprobe aus:
May Porter
Trauer ist das Ding mit Federn



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2015

 HANSER BERLIN



MAX PORTER

Trauer ist das Ding
mit Federn

Aus dem Englischen von
Uda Strätling und Matthias Göritz

Hanser Berlin

Die englische Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel *Grief Is the Thing with Feathers*
bei Faber & Faber in London.

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

ISBN 978-3-446-25019-2

© Max Porter 2015

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2015

Satz im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

Für Roly

KRÄHE
Dass Liebe alles ist,
KRÄHE Dies wissen wir, nicht mehr;
Es ist genug. Die Last KRÄHE
KRÄHE bemisst sich immer nach der Spur.

Emily Dickinson

ERSTER TEIL

SCHUSS NACHT
AM MORGEN

JUNGS

Auf meinem Kopfkissen liegt eine Feder.

Kissen *sind* aus Federn, schlaf jetzt.

Es ist eine große, schwarze Feder.

Dann komm zu mir ins Bett.

Auf deinem Kissen liegt auch eine Feder.

Dann lassen wir die Federn eben Federn sein und schlafen auf dem Boden.

DAD

Vier, fünf Tage nach ihrem Tod saß ich allein im Wohnzimmer und wusste nicht weiter. Kam nicht zur Ruhe, wartete. Auf ein Abklingen des Schocks, das Aufkommen eines kohärenten Gefühls in der organisatorischen Mogelei dieser Tage. Ich fühlte mich ausgeblutet. Die Kinder schliefen. Ich trank. Ich rauchte am Fenster Selbstgedrehte. Dass sie nicht mehr da war, dachte ich, würde vor allem heißen, dass ich von jetzt an zum ständigen Organisator würde, buchführender Makler von Dankbarkeitsphrasen, mechanischer Planer der Abläufe von kleinen Kindern ohne Mum. Trauer war wie vierte Dimension, abstrakt, vage bekannt. Mir war kalt.

Freunde und Verwandte, die sich Zeit genommen und uns beigestanden hatten, waren zu ihren eigenen Leben heimgekehrt. Kaum waren die Kinder im Bett, wurde die Wohnung bedeutungslos, bewegte sich nichts.

Es schellte, und ich machte mich auf weitere Hilfsbereitschaft gefasst. Weitere Lasagne, weitere Bücher, eine Umarmung, ein paar vorgekochte Kinderportionen für die Jungs. Allmählich war ich Experte für Verhalten im Trauerfeld. Im Epizentrum zu sitzen erlaubt ein merkwürdig gesteigertes anthropologisches Bewusstsein für andere: die Überwältigten, die Unsensiblen, die Weg-

und die Ewigbleiber, die neuen besten Freunde von ihr, von mir, von den Jungs. Die, von denen ich immer noch keinen Schimmer habe, wer sie waren. Ich kam mir vor wie die Erde auf diesem unglaublichen Foto: ein Planet mit einem fetten Ring Weltraumschrott. Es würden womöglich Jahre vergehen, bis die zum String-Traum verhedderten Beileidsbekundungen anderer zum Tod meiner Frau sich so weit lichteten, dass ich wieder ein bisschen schwarzen Raum sehen könnte. Und natürlich – keine Frage – bereiteten mir derlei Gedanken auch Schuldgefühle. Aber, kam ich mir gedanklich zu Hilfe, jetzt ist eben alles anders, sie ist fort, und ich kann denken, was ich will. Sie würde das begrüßen, schließlich waren wir immer überanalytisch gewesen, zynisch, Verräter wahrscheinlich, ratlos. Gemeine, wohlmeinende Nach-Party-Manöverkritiker. Heuchler. Freunde.

Es schellte wieder.

Ich stieg die mit Teppichboden belegte Treppe hinunter in die kalte Diele und machte die Haustür auf.

Keine Straßenlaternen, keine Mülltonnen oder Pflastersteine. Keine Gestalt, kein Licht, überhaupt nichts Geformtes, bloß ein Gestank.

Es gab einen Knall und ein Wuussch, und ich flog röchelnd über die Schwelle zurück. In der Diele war es

pechschwarz und eiskalt, und ich dachte: Was ist das nur für eine Welt, dass ich heute auch noch in meinem eigenen Haus überfallen werde? Dann dachte ich: Aber ehrlich gesagt, was soll's? Ich dachte: Weck nur bitte die Jungs nicht, sie brauchen ihren Schlaf. Ich gebe dir jeden letzten Penny, solange du nur die Jungs nicht weckst.

Ich schlug die Augen auf, aber es war immer noch dunkel, und alles war ein einziges Knistern und Rascheln.

Federn.

Ein starker Verwesungsgeruch strömte herein, der süßlich-modrige Muff gerade nicht mehr genießbarer Lebensmittel, von Moos und Leder und Hefe.

Federn zwischen den Fingern, in den Augen, im Mund, eine fedrige Hängematte unterm Hintern, der jetzt dreißig Zentimeter über den Fliesen hing.

Ein blankes, nachtschwarzes Auge so groß wie mein Gesicht, träge blinzeln in einer ledrig gerunzelten Höhle, vorquellend aus einem fußballgroßen Hoden.

SCHHHHHHHHHHHHHH.

schhhhhhhh.

Und er sagte Folgendes:

Ich gehe erst wieder, wenn du mich nicht mehr brauchst.

Lass mich runter, sagte ich.

Sag erst hallo.

Lass. Mich. Runter, krächzte ich, und meine Pisse
wärmte die Wiege seines Flügels.

Du hast Angst. Sag einfach hallo.

Hallo.

Sag es richtig.

Ich gab auf, ließ mich fallen und wünschte, meine Frau wäre nicht tot. Wünschte, ich läge nicht panisch in einer Riesenvogelumarmung in meiner Diele. Wünschte, ich wäre zum Zeitpunkt der größten Tragödie meines Lebens nicht gerade von diesem Ding besessen. Das waren handfeste Sehnsüchte. Es war bitterlich wunderbar. Ich hatte mehr Klarheit.

Hallo Krähe, sagte ich. Schön, dich endlich kennenzulernen.

*

Dann war er weg.